

*Dr. Ulrich Seidel*

*Ulrich Seidel, geb. 1951 in Gaschwitz, 1974-79 Studium der Evangelischen Theologie in Leipzig, 1979-82 Forschungsstudium und Promotion (1983) im Fach Neues Testament an der Karl-Marx-Universität Leipzig, von 1982-85 Assistent an der Sektion Theologie der KMU-Leipzig und 1985/86 postgraduales Studium an der Universität Dublin/Irland (M. Phil.). Von 1986 bis 2002 war Seidel in Leipziger Gemeinden als Pfarrer tätig und leitete von 2002 bis 2004 das Kirchliche Forschungsheim in Wittenberg. Er ist seit 2004 Pfarrer in Brandis/Beucha bei Leipzig und 1. Vorsitzender von „Aktion Kirche und Tiere - AKUT e.V.“.*

## Umkehr zur Schöpfung

Die ökologische Herausforderung für die Kirche

Vortrag in Schmochtitz bei Bautzen am 16.03.2009

### **1. Die Entdeckung der Schöpfungsverpflichtung**

Der Paukenschlag von 1972 hat die Welt verändert: Das Erscheinen des Buches „Die Grenzen des Wachstums“ durch den „Club of Rome“ hat der Menschheit vor Augen gestellt, dass sie vor der Existenzfrage steht. Angesichts begrenzter Ressourcen an Rohstoffen und den Grenzen der Belastbarkeit der Biosphäre durch den Menschen stellte sich die Frage nach der Zukunft kommender Generationen und dem Überleben der Spezies Mensch. Die Umweltbewegung formierte sich unter dem säkularen „Ruf zur Umkehr“ und organisierte sich binnen kürzester Zeit. Sie ist aus dem heutigen Leben nicht mehr wegzudenken.

Auch in der DDR, deren ökologische Probleme offensichtlich waren, hat sich diese Bewegung niedergeschlagen. Unter dem Dach der Kirche, als einziger relativ unabhängiger Organisation in der DDR, organisierten sich die Umweltgruppen. Wie die anderen Basisgruppen

bestanden sie aus Menschen unterschiedlicher weltanschaulicher Einstellung: Christen, denen die Schöpfungsfrage am Herzen lag und Kirchendistanzierte, aber umweltethisch bewegte Menschen, die der DDR-Regierung völlige Ignoranz gegenüber den z. T. ökologisch katastrophalen Zuständen zum Vorwurf machten. Sie fanden im Engagement und auch in der unterschiedlich empfundenen Ablehnung der DDR zueinander. Es gab unzählige Aktionen, welche die DDR an einer empfindlichen Stelle trafen. Denn es war völlig klar, dass die DDR außerstande war, ihre ökologischen Probleme auch nur annähernd zu lösen. Sie reichten von Luft- und Gewässerverschmutzung, Bodenverseuchung und Müllproblemen bis hin zur Landschaftszerstörungen durch exzessiven Braunkohle- und Uranabbau. Die Autarkiebestrebungen der DDR hatten einen hohen Preis, und selbst geringste Veränderungen der Situation waren für die marode DDR-Industrie ökonomisch faktisch nicht leistbar. Es gab Zentren kirchlicher Umweltarbeit. Es existierten „Umweltbibliotheken“ (z. B. in Leipzig und Großhennersdorf), die Friedensgebete der Leipziger Nikolaikirche öffneten sich diesen Themen, in Dresden entstand Anfang der 80er Jahre der „Ökologische Arbeitskreis“ und im Braunkohlerevier südlich von Leipzig das „Umweltseminar Rötha“, das mit Gottesdiensten, Pilgerwegen und fantasievollen symbolischen Aktionen, wie die „Mark für Espenhain“, öffentlich auf sich aufmerksam machte. Menschen sammelten auf Spendenlisten, persönlich unterschrieben, je eine symbolische DDR-Mark, die dann dem Staat übergeben werden sollte, um eine Kokerei mit gigantischem Schadstoffausstoß zu sanieren. So wurde das Verbot von Unterschriftensammlungen unterlaufen. An vielen Stellen wurden Umweltdaten gesammelt, die in der DDR unter Verschluss waren und mit deren Weitergabe die Behörden empfindlich getroffen wurden. Am Weltumwelttag, am 5. Juni 1988 und 1989, fand der „Pleiß-Gedenkmarsch“ statt. Die Pleiße war jener verseuchte Fluss, an dem die Stadt Leipzig liegt. Beginnend mit einem Gottesdienst, nahmen etwa 1000 Menschen daran teil und die anschließende Demonstration gehörte zu den ersten der Wendezeit. Sie wurde aufgelöst und es gab Festnahmen. All diese Aktivitäten waren Teil des mit viel Fantasie geführten gewaltlosen Widerstandes, der stark von Martin Luther King inspiriert war. Sein Gedanke, dass Gewaltlosigkeit nicht Schwäche, sondern wirkungsvolle Strategie ist, hat hier Früchte getragen. Immerhin hatte

die unter dem Dach der Kirche existierende Umweltbewegung den Vorteil, dass die Vertreter des Staates ihr zumindest die positive Absicht, Natur und Leben schützen zu wollen, unterstellten. „Allgemein kann gesagt werden, dass die einzelnen Instanzen des SED-Regimes die Umweltbewegungen [...] weniger feindselig betrachteten als die Friedensbewegung oder gar die Menschenrechtsgruppen“.<sup>1</sup>

## **2. Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg (KFH)**

Hervorgehoben sei an dieser Stelle die Umweltarbeit des „Kirchlichen Forschungsheimes Wittenberg“ (KFH). Es mag zeichenhaft für die ganze Bewegung stehen. Es wurde 1927 gegründet, um die weltanschauliche Auseinandersetzung mit der Lehre Darwins zu führen, deren gewaltige Herausforderung damals noch ganz anders bestand. Otto Kleinschmidt, der Gründer des Hauses, entwickelte zur Erklärung der Entstehung der Arten seine „Formenlehre“, die dem Kreationismus zugerechnet wird. Als noch heute namhafter Ornithologe ging er davon aus, dass sich die Arten unabhängig aus einem „Urgrund“ gebildet hätten. Auch in der frühen DDR-Zeit arbeitete das Forschungsheim auf diesem Gebiet, da die Instrumentalisierung des „Darwinismus“ als Waffe des Atheismus die Gemeinden der 50er und 60er Jahre in Bedrängnis brachte. Hier entstand ein Grundproblem. Viele Christen erwarteten vom Forschungsheim eine Art Widerlegung Darwins und eine „wissenschaftliche“ Bestätigung der biblischen Lehre im Kampf gegen den Atheismus. Andererseits ging es auch um die Verteidigung der Wissenschaft vor ideologischer (auch christlich-fundamentalistischer) Inanspruchnahme. Ein 1983 vom KFH erarbeitetes Papier zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Kreationismus ist auf wenig Gegenliebe gestoßen und ein Zeichen der noch

---

<sup>1</sup> Patrick von zur Mühlen: Die zentrale Sicht der Stasi auf die kirchliche Umweltbewegung in der DDR, in: Briefe 22 (2001), Sonderheft „Kirche, Umwelt, Stasi“, Wittenberg, 41. „Die SED konnte jemanden, der einen Baum pflanzt, schlecht als Staatsfeind bezeichnen“ (Hubertus Knabe: Erfolge und Misserfolge der kirchlichen Umweltbewegung in der DDR – eine thesehafte Bilanz, in: Briefe 22, Wittenberg 2001, 33.).

immer unbewältigten Beziehung zwischen Wissenschaft und Glaube bis auf den heutigen Tag, da diese Zeilen im „Darwinjahr 2009“ geschrieben werden und dieser Konflikt wieder neue Nahrung erhält.

Anfang der 70er Jahre wandte sich das Forschungsheim noch vor dem „Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ den ökologischen Herausforderungen zu. Die innere Anknüpfung an die Frage nach Schöpfung und Evolution ist stringent. Sowohl die Evolutionsbiologie als auch die Ökologie gehen nur von verschiedenen Seiten der Frage nach, welche Stellung der Menschen im Naturganzen habe. Begann sich im Westen Deutschlands eine Umweltbewegung auf breiter Basis zu organisieren, war das im Osten, der offiziell keine Umweltprobleme hatte, völlig anders. Ab Mitte der 70er Jahre entwickelte sich das KFH zu einer Art Koordinationszentrum der Umweltarbeit der DDR-Kirchen. Es gab jährliche Treffen zur Vernetzung der Umweltgruppen. Dort wurden Fakten und Daten gesammelt, aber auch Forschungsarbeit betrieben. Man wendete sich schon in den 70er Jahren umfassenderen Fragen, wie dem Problemkreis der Genetik zu, denn das Forschungsheim stand in einer wissenschaftlichen Tradition. In den 80er Jahren wurden auch Schriften zu Fragen der Wissenschaftsethik und zu Hochtechnologien publiziert. Das Forschungsheim stand in Kontakt mit den Gemeinden und gab Schriften im Selbstverlag heraus, parallel dazu wurde Umweltarbeit geleistet. Einen hohen Bekanntheitsgrad hatte die Aktion „Mobil ohne Auto“, als Zeichen dafür, dass der Gedanke der „Umkehr zur Schöpfung“ nicht nur eine politische Forderung war, sondern auch den Einzelnen in der Suche nach einem nachhaltigen Lebensstil inspirieren sollte. Der Initiator der Aktion, Hans-Peter Gensichen, sagt rückblickend: „‘Mobil ohne Auto’ gelang und wurde die größte Umweltaktion in der DDR, die zeitgleich stattfand – immer am Sonntag, der dem Umwelttag der UNO, also dem 5. Juni, am nächsten lag. Diese Terminsetzung bedeutete im Übrigen, dass wir, die Kirchen, diesen Tag okkupierten – denn außer durch uns fand so gut wie nichts statt.“<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> So Hans-Peter Gensichen in einem späteren Vortrag. Dass es eine symbolische Aktion war, zeigt die folgende Bemerkung: „Niemand wird an den damaligen Mobil-ohne-Auto-Sonntagen eine Verringerung des Verkehrsaufkommens festgestellt haben.“ (ebd.). Das stellt natürlich die Frage nach der Bedeutung der Umweltgruppen überhaupt. (Quelle: [www.autofrei.de/wb/media/Konf99Weimar/gensichen](http://www.autofrei.de/wb/media/Konf99Weimar/gensichen))

Das Publizieren der Schriften geschah per Vervielfältigungsapparat. Genutzt wurde eine Lücke im DDR-Recht, wonach kircheninterne Schriften mit der Aufschrift „Nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch“ vervielfältigt werden konnten. Also trugen auch die Publikationen der Umweltgruppen diesen Stempel. Das „Verbreitungsgebiet“ waren Kirchgemeinden und Interessierte, die sich dem Forschungsheim und seinem Anliegen verbunden fühlten. Die legendäre hektografierte Publikation „Die Erde ist zu retten“ erlangte in 5 Auflagen eine weite Verbreitung. Schließlich stellte sich die Frage nach einem periodisch erscheinenden „Organ“ des KFH. Zeitschriften herauszugeben war in der DDR verboten, aber Briefe durfte man schreiben. So nannte man das schließlich vier Mal im Jahr erscheinende Heft: „*Briefe* zur Orientierung im Konflikt Mensch-Erde“. Damit stand die Arbeit des Forschungsheimes auch nach außen auf soliden Füßen. Die Briefe informierten und inspirierten und durch die regelmäßigen Koordinationstreffen verstärkte sich die Wirkung weiter. Da Umweltarbeit auch Sachkunde über wissenschaftliche oder technologische Zusammenhänge einschließt, hat das Forschungsheim im Rahmen der Informationsmöglichkeiten in der DDR diese zu vermitteln versucht. Dem Vorwurf mangelnder Kompetenz in Umweltfragen durch die Behörden wurde so entgegengearbeitet und zudem mit dem Anspruch der „Kompetenz der Betroffenheit“ erwidert.

Mit der Wende geriet die christliche Umweltbewegung der DDR in die Krise. Viele wendeten sich umweltpolitisch aktiven Organisationen zu. Für andere war mit dem Ende der DDR auch ein persönliches Kapitel politischer Opposition im ökologischen Gewande beendet. Der Soziologe Detlef Pollack sieht darin den tieferen Grund und meinte, dass der Zerfall der Umweltgruppen nach der Wende ein Zeichen dafür sei, dass Opposition die treibende Kraft der Gruppen gewesen sei, nicht vordergründig das Motiv des Umweltschutzes.<sup>3</sup>

Das Forschungsheim suchte nach einem neuen Profil, wirkte bei Expo-2000-Projekten mit, erfüllte Aufgaben als Umweltstelle der Kirchenprovinz Sachsen, wurde eingetragener Verein und schließlich

---

<sup>3</sup> Detlef Pollack: Kirche zwischen inszenierter Öffentlichkeit und informellen Kommunikationszusammenhängen. In: Die Zeichen der Zeit 48/1994, 202-209. „Die Ökologie übte, so ernst sie vielen sicher war, in manchen Fällen nur diese Vorwandfunktion aus, um Kritik legitimieren zu können“ (von zur Mühlen, a. a. O., 46.)

mit der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt vereinigt. Erhalten geblieben sind das Gebäude und die „Briefe“. Im Rahmen der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt werden gelegentliche Veranstaltungen organisiert.

### **3. „Umkehr zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“**

Parallel zur Arbeit des Kirchlichen Forschungsheimes entwickelte sich in der DDR fast als Massenbewegung der „Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, der in der Ökumenischen Versammlung in Dresden 1989 gipfelte.<sup>4</sup> Hier stand vollmundig der christliche Begriff der Umkehr und des Umdenkens angesichts der großen Probleme der Menschheit im Mittelpunkt. „Umkehr führt nicht – nostalgisch – in die Vergangenheit, sondern – prophetisch – in die Zukunft.“<sup>5</sup> Man spürt solchen Sätzen einen fast unbändigen Willen ab, sich endlich für die in der DDR bestehenden Probleme engagieren zu dürfen. Es liest sich heute nicht ohne Bewunderung, wie kompromisslos sich die Kirche an der Seite der Armen sieht, in Fragen weltweiter Gerechtigkeit eindeutige Position bezieht und in der Friedensfrage vom pazifistischen Geist geprägt ist. Dankbar erinnern sich viele an diese Zeit klarer Positionsbestimmung der Kirche.

Die Schöpfungs- und Umweltfragen werden nicht an erster Stelle wahrgenommen, nehmen aber im hinteren Teil der Erklärung breiten Raum ein. Gelegentliche Einwände, doch die Reihenfolge zu verändern und „Bewahrung der Schöpfung“ an erste Stelle zu setzen, weil die Erhaltung der natürlichen Ressourcen letztlich den Handlungsspielraum für alle anderen zu lösenden Menschheitsprobleme vorgäbe, wurden nicht gehört.

---

<sup>4</sup> Das Wort der 3. Ökumenischen Versammlung „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ in Dresden 1989 ist zugänglich unter: <http://oikoumene.net/home/regional/dresden/dmd.1/index.html>. Die folgenden Bezüge werden nach den Gliederungspunkten und den dort fortlaufend nummerierten Sätzen genannt.

<sup>5</sup> 1.1.3. (8)

Überblickt man die Analyse der Situation von vor 20 Jahren, so könnte man denken, dass viele Probleme gleich geblieben sind. Der prophetische Weckruf von Weizsäckers „Die Zeit drängt“<sup>6</sup>, der an verschiedenen Stellen des Dresdner Dokumentes erscheint, gilt damals wie heute. Sämtliche Fragen sind leider noch heute aktuell, so sehr ein Umweltbewusstsein gewachsen ist und sich institutionalisiert hat, sie müssen aber nun in einer globalisierten Welt gelöst werden. Die ökumenische Versammlung in Dresden stellt angesichts kommender Generationen die Frage nach den Energieressourcen in den Mittelpunkt und nachdrücklich ein permanentes Wachstum infrage. Verschiedene Problemkreise sind angesprochen: Verschmutzung und Vergiftung der Umwelt, Mobilitätsverhalten, Zersiedlung der Landschaft, der Fleischkonsum und seine globalen Folgen, die Massentierhaltung und die Übernutzung der Böden durch Agrochemie usw. Weiterhin wird die Offenlegung von Daten gefordert. Das ist heute zumindest kein Problem mehr. Die Kirche wird aufgefordert, ökologische Landwirtschaft auf ihren Ländereien zu ermöglichen, Umweltbildung voranzutreiben und die Synoden sollten sich regelmäßig mit Fragen der Schöpfungsbewahrung befassen. Immer wieder wird auf Verbraucherverhalten und die Notwendigkeit eines neuen Lebensstiles verwiesen. Die Klimafrage wird zwar im Text der Arbeitsgruppe „Energie für die Zukunft“ schon angesprochen, steht aber noch nicht derart im Fokus wie heute. Ebenso ist von der Katastrophe des Artensterbens noch nicht die Rede. Das ist heute mindestens so drängend wie die Klimafrage, denn stündlich verarmt der Genpool um drei Tier- und Pflanzenarten. Es geht um „die am wenigsten wieder herstellbare, unersetzbarste aller Ressourcen, [...] die von Äonen der Evolution hinterlegt worden ist“.<sup>7</sup>

Die Erklärung von Dresden spannt den theologischen Bogen weit und beschreibt in geraffter und präziser Sprache die zivilisatorischen Hintergründe des Schöpfungskonfliktes, in dem sich die Menschheit befindet. Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist auf Gewalt gegründet, der Mensch ist zur Übermacht geworden und hat sich alles gewalttätig unterworfen. Am Anfang des industriellen Zeitalters stehe

---

<sup>6</sup> Carl Friedrich von Weizsäcker: Die Zeit drängt, München 1986.

<sup>7</sup> Hans Jonas: Ist erlaubt, was machbar ist? Bemerkungen zur neuen Schöpferrolle des Menschen, in: Ökologische Theologie und Ethik II, Graz, Wien, Köln 1999, 68.

Francis Bacons Parole „Wissen ist Macht“, die ein ausbeuterisches Verhältnis zur Natur und den Mitgeschöpfen begründet.<sup>8</sup> In der theologischen Argumentation werden der Noahbund, den Gott mit allem Lebendigen und der ganzen Erde schließt (1. Mose 8-9) und der Schöpfungsfrieden von Jesaja 11 in Erinnerung gerufen. Dieser stellt die Schöpfungsbewahrung in den Horizont einer Vollendung aller Geschöpfe im Reich Gottes. Einen dem Liebesgebot Jesu entsprechenden Umgang mit Natur und allen Mitgeschöpfen macht die Dresdner Erklärung an der 3. Seligpreisung (Mt. 5, 5) fest, dass die „Sanftmütigen die Erde besitzen“ werden.<sup>9</sup> Diese Seligpreisung „ist heute eine Verheißung von nicht nur friedenspolitischer, sondern auch ökologischer Bedeutung. In dem Kreuz Jesu, als der gewaltfreien Überwindung der Gewalt, liegt so auch Hoffnung für die leidenden Mitgeschöpfe“.<sup>10</sup> Dieser theologisch tiefgründigen Wahrnehmung steht aber die nüchterne Erkenntnis zur Seite, dass „der Prozess der zunehmenden Industrialisierung [...] nicht von einer entsprechenden Entwicklung der Ethik begleitet worden“ ist<sup>11</sup>, also wir faktisch über keine „Schöpfungsethik“ verfügen. Diese Gedanken weisen in Richtung einer ethischen Grundlegung, von der unten noch zu reden sein wird.

#### **4. Die ökologische Arbeit der Kirchen**

Die Friedliche Revolution hat das kirchliche Leben in der ehemaligen DDR tief greifend verändert. Unbestritten ist das Engagement für die Umwelt auch weiterhin fest in der Kirche etabliert und es ist ebenso unstrittig, dass sich viele ökologische Probleme nicht entschärft haben. Es gibt aber ein ökologisches Bewusstsein, das sich in die Institutionen der Gesellschaft ausgewachsen hat. Es gibt Umweltministerien, Umweltbeauftragte arbeiten in Firmen und Einrichtungen, auch in den Landeskirchen und Bistümern Deutschlands. Eine

---

<sup>8</sup> 1.2.4.3.(46). Zu Francis Bacon: Klaus Michael Meyer-Abich: Praktische Naturphilosophie, München 1997, 231-236. Bekannt ist sein verhängnisvoller Spruch „Die Natur gleichsam auf die Folterbank“ (a. a. O., 160.).

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> 8.2 (3)

<sup>11</sup> Ebd.

Umweltgesetzgebung hat sich ebenso entwickelt, wie Förderung umweltrelevanter Maßnahmen – die inzwischen zum schier undurchdringlichen Dickicht geworden ist. Die westlichen Landeskirchen können auf eine lange Arbeit verweisen, von der die östlichen Landeskirchen profitieren. Trotz des finanziellen Drucks der Kirchen steht diese Arbeit nicht infrage und sie wird innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten (AGU) vernetzt. Die vielfältigen Veröffentlichungen und Handreichungen decken alle umweltrelevanten Bereiche ab.<sup>12</sup> Dennoch: Es bleibt ein Handeln unter dem Druck der Tatsachen. Inzwischen hat sich die kirchliche Umweltarbeit klar professionalisiert. Als ein Beispiel möge der „Grüne Hahn“ dienen. Hier handelt es sich um ein an europäischen Normen (EMAS) orientiertes „Öko-Audit“, das an die Besonderheiten kirchlicher Einrichtungen angepasst ist und entsprechend zertifiziert wird. Es bezieht sich auf den Umgang mit *allen* Ressourcen: Energie, Wasser, Verbrauchsmaterialien etc. In diesem Zusammenhang sei auch auf die nun mittlerweile dritte Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ verwiesen, die von „Brot für die Welt“, dem „Evangelischen Entwicklungsdienst“ (EED) und dem BUND 2008 herausgegeben wurde<sup>13</sup>. Sie analysiert die ökologischen Fragen, besonders die Klimafragen, unter globalem Blickwinkel von Ungerechtigkeit und Armut, und nimmt dabei sämtliche Handlungsfelder im Sinne einer „Weltinnenpolitik“ in den Blick. Es ist der letzten Studie zu danken, dass sie endlich auch den Skandal der Nahrungsmittelverschwendung durch die Fleischproduktion akzentuiert, wo wertvolle Hülsenfrüchte, die Menschen ernähren könnten, in den Industrieländern zur Tiermast in einer ungesunden und grenzenlosen „Fleischproduktion“ verschwendet werden. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich ein Problembewusstsein und Verantwortungsgefühl auf breiter Basis entwickelt hat, das aus der Arbeit der Kirchen nicht mehr wegzudenken ist und immer auch den persönlichen Lebensstil im Blick hat.

---

<sup>12</sup> Es sei auf eine Vielfalt von Veröffentlichungen hingewiesen, z. B: Schöpfungszeit, Bewahrung der Schöpfung – praktisch, Hannover 2004; Vielfalt verstehen, eine Arbeitshilfe, Heidelberg 2005 oder Leben ist keine Ware! (die Patentierung von Lebewesen) 2008. Weitere Informationen: [www.ekd.de/agu](http://www.ekd.de/agu).

<sup>13</sup> In der Kurzfassung: Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt – Einblicke in die Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie, 2008.

## 5. „Umkehr zur Schöpfung“ – Defizite und Probleme

Christen verstehen sich „als Mitglieder der lebendigen Schöpfungsgemeinschaft, in der wir eine unter vielen Arten sind, [...] als Mitglieder der Gemeinschaft des Bundes in Christus“ und als „Mitarbeiter Gottes“, die die „‘Ganzheit der Schöpfung’ bewahren wollen [...] und damit verbunden der Ehrfurcht vor dem Geschenk Gottes einen breiten Raum geben“, so Thomas Schaack, Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche.<sup>14</sup> Er gesteht aber ein, dass diese Erkenntnis der Kirche keinesfalls in die Wiege gelegt war. Auch sind diese Gedanken bei Weitem kein christliches Allgemeingut. Man soll auch nicht vergessen, dass das Christentum von Anbeginn der ökologischen Bewegung an mit dem Vorwurf konfrontiert war, geistig mitverantwortlich für die Umweltkrise des Industriezeitalters zu sein. Carl Amery spricht von den „gnadenlosen Folgen des Christentums“, das den Menschen als „Ebenbild Gottes“ bewusst der Natur gegenüberstellt und somit „ein tiefer Graben zwischen dem Menschen und dem Rest der Schöpfung angelegt ist“. Der Mensch ist nicht etwa Teil der Schöpfung, sondern ihr „Kulminationspunkt“ und Ziel. Auch erhält der Mensch den Auftrag zur „totalen Herrschaft“, sich die Erde untertan zu machen (1. Mose 1,27 f.).<sup>15</sup> Gott ist auch nicht mit der Schöpfung identisch, er schafft sie durch sein Wort und ist ihr fernes Gegenüber. Theologie-Studierende kennen aus den Genesisvorlesungen den Begriff der „Entsakralisierung der Natur“, sie ist Materie und nichts Göttliches wie in anderen Religionen, die das Christentum überwunden hat. Eugen Drewermann sieht das Grundproblem im „christlichen Anthropozentrismus“, also die Auffassung, dass die Erde letztlich nur um des Menschen willen geschaffen sei, er die „Krone der Schöpfung“ ist, dem Gott „alles unter die Füße gelegt hat“ (Ps. 8, 4) und für den die Gaben der Erde gemacht sind.<sup>16</sup> Ehe man vorschnell diese Vorwürfe

---

<sup>14</sup> Thomas Schaack, Schöpfungstheologie und Schöpfungsspiritualität. in: Schöpfungszeit, s. Anm. 11

<sup>15</sup> Zum Ganzen: Carl Amery: Das Ende der Vorsehung, die gnadenlosen Folgen des Christentums, Hamburg 1972, 15-18.

<sup>16</sup> Eugen Drewermann: Der tödliche Fortschritt – von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums, Freiburg, Basel, Wien <sup>5</sup>1992, 67-79.

abweist, bedenke man angesichts der „Umkehr zur Schöpfung“, dass unsere Religion in der Schöpfungsfrage viele weiße Flecken hat. Sieht nicht das Christentum in der irdischen Welt nur ein Provisorium, das einmal vom „Vollkommenen“ abgelöst werden wird und degradiert sie damit zur Zweitklassigkeit (1. Kor. 13,12 u. ä.)? Das Christentum in Deutschland begann mit einem Naturfrevel: Bonifatius fällt bei Geismar 722 die Donareiche und demonstrierte den Heiden die Machtlosigkeit ihrer (Natur)götter und die Macht des wahren Gottes. Naturfrömmigkeit hat oft unter dem Verdacht des Aberglaubens oder des Pantheismus gestanden. Streng genommen kommt die Schöpfung auch im Kirchenjahr nicht vor. Das Erntedankfest ist vorchristlichen Ursprungs und ein Zugeständnis an die allgemeine Religiosität.<sup>17</sup> Inzwischen hat es sich aber voll etabliert und zieht alle Themen auf sich, die sonst kaum vorkommen: Schöpfung, Eine Welt, Umweltschutz, Tierschutz, fairer Handel, Hunger, Gentechnik etc. Damit ist dieses Fest neben seinen traditionellen Inhalten völlig überfrachtet. Es ist dringend geboten, das Kirchenjahr für die Schöpfung zu öffnen oder eine „Schöpfungsspiritualität“ zu entwickeln, etwa der Schöpfung in Fürbitten oder der in Beichte Raum zu geben. Schuld gegenüber der Natur und den Tieren wird überhaupt nicht empfunden. Man könnte auch der „geschundenen Kreatur“ (Röm. 8,21) einen der Passionssonntage widmen. „Umkehr zur Schöpfung“ heißt nicht ein oft karikiertes „Zurück zur Natur“, sondern bedeutet, gemäß dem biblischen Beispiel des „Barmherzigen Samariters“ (Lk. 10,25-36) an der vom Menschen vergewaltigten Schöpfung und der geschundenen Tierwelt nicht vorüberzugehen. Es ist Zeit, sich ihr erbarmend zuzuwenden, Gerechtigkeit und Würde für sie einzufordern und zu praktizieren, statt sie geistig und religiös auszugrenzen.

Kirchliches Umweltengagement bewegt sich in einem ethischen Schwebezustand. Worauf gründet es sich eigentlich? Folgende Grundprinzipien ließen sich in einer gewissen Reihenfolge erkennen:

---

<sup>17</sup> „Das heilsgeschichtlich orientierte Jahr der Kirche kennt kein Erntedankfest.“ (Rupert Berger: Artikel Ernte, Erntedankfest. II. Liturgisch; in: Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg <sup>3</sup>1959, Sp. 821). Kirchenordnungen von 1536 und 1553 erwähnen ein solches Fest nicht, das sich erst im 17. Jahrhundert entwickelte. Vgl. Herbert Vicon: Die Feste des Christentums, Gütersloh 1997, 105-107.

1. Die Kirche muss ihre Stimme erheben, wo durch Eingriffe des Menschen in die Natur negative Folgen für ihn eintreten (Agrochemie, grüne Gentechnik, Gifte).
2. Die Welt ist Gottes Schöpfung und als Werk Gottes zu achten und zu bewahren.
3. Wir haben Verantwortung für künftige Generationen und Ansprüche von Kindern und Enkeln zu berücksichtigen (Ressourcen, Klima).
4. Die weltweiten Folgen des Raubbaus an den Lebensgrundlagen sind in ihren Auswirkungen auf ferne Nächste in armen Ländern zu bedenken (Regenwald).
5. Andere Lebewesen sind Geschöpfe wie wir, ihnen ist Achtung entgegenzubringen (Tierschutz, Artensterben).

Analysieren wir scharf, so bleibt als Fazit, dass es sich letztlich um ein auf das Eigeninteresse des Menschen gerichtetes Ethos handelt. Es ist anthropozentrisch (auf den Menschen bezogen) und theozentrisch (auf Gott bezogen) ausgerichtet, mit der vagen Tendenz, ethische Prinzipien auch auf andere Mitglieder der Schöpfungsgemeinschaft auszuweiten (Würde und Gewaltlosigkeit).

Insgesamt ist es das Problem der westlichen Kultur, das Albert Schweitzer auf den Punkt bringt, indem er bemerkte, dass „die europäischen Denker darüber wachen, dass ihnen keine Tiere in der Ethik herum laufen“.<sup>18</sup> Auch die christlichen Moralvorstellungen sind allein auf den Menschen begrenzt geblieben. Der Mensch jedoch hat die Macht zu bestimmen, auf wen er im Sinne des „barmherzigen Samariters“ die Ethik auszuweiten gewillt ist:

- nur auf den Menschen (anthropozentrische Ethik)
- auf alles, was leidet und fühlt (pathozentrische Ethik)
- auf alles Leben (biozentrische Ethik)
- oder auf alles Sein (holistische Ethik)

---

<sup>18</sup> Albert Schweitzer: Kultur und Ethik, München 1996, 317.

In der Schöpfungskrise stößt die anthropozentrische Ethik an klare Grenzen und ist den Anforderungen nicht gewachsen.<sup>19</sup> Im christlichen Erbe liegt durchaus eine Ethik des Mitgefühls mit der leidenden Kreatur bereit. Albert Schweitzers „Ehrfurcht vor dem Leben“ weist gangbare Wege einer Ethik, die mitfühlend über den Menschen und seine Interessen hinausweist. Schweitzer hat seine Ethik im Geiste Jesu der Liebe und Barmherzigkeit entwickelt. „Die Ehrfurcht vor dem Leben (trägt) die Begründung der Liebe in sich und verlangt Mitleid mit aller Kreatur“.<sup>20</sup> Schweitzer ist oft genug der „bloßen Ethik“ verdächtigt worden, jedoch fließen bei ihm Glaube und Tat zu einer Einheit zusammen.<sup>21</sup>

## 6. Relecture der Bibel

„Relecture der Bibel“ (Erneutes Lesen der Bibel) heißt, die Bibel angesichts aktueller Fragen „neu“ zu lesen. Die feministische Theologie hat die Bibel mit den Augen der Frauen „neu“ gelesen und die weiblichen Seiten Gottes gesehen oder die Befreiungstheologie hat „Gott als Befreier“, der an der Seite der Armen steht, neu entdeckt.

Auch in der Schöpfungskrise wird die Bibel „neu“ gelesen. Das betraf vor allem die Frage nach Stellung und Auftrag des Menschen in der Natur jenseits traditioneller christlicher Anthropozentrik. Hier traten die beiden Schöpfungstexte der Genesis neu in den Blickpunkt, vor allem in der Spannung, die Erde zu beherrschen (1. Mose 1,28) und zu bewahren (2,15). Das berühmte „Machet euch die Erde untertan“ (dominium terrae), wird ja in keiner Weise erklärt oder begrenzt. Immerhin wird heute das vegetarische Nahrungsgebot an den Menschen 1. Mose 1,29 im Sinne einer Begrenzung dieser Herrschaft verstanden. Es gewinnt angesichts von Massentierhaltung, Megaschlachthöfen und der völligen Unterwerfung des Tieres unter die Ge-

---

<sup>19</sup> Zu den „Ethiktypen“ vgl. Markus Vogt und Matthias Sellmann: Handeln für die Zukunft der Schöpfung, Bausteine für die Bildungsarbeit, Hamm 1999, 79-85.

<sup>20</sup> Albert Schweitzer: Das Problem der Ethik in der Höherentwicklung des menschlichen Denkens, in: Das Christentum und die Weltreligionen, München 1992, 87.

<sup>21</sup> „Der Diastase (dem Gegensatz d. V.) von Wort und Tat, von Theorie und Praxis gewährte Albert Schweitzer nicht einen Millimeter Boden“ (Erich Gräßer: Albert Schweitzer als Theologe, Tübingen 1979, 10.

walt des Menschen neu an Bedeutung. „Die Ausleger sind sich heute einig, dass das Vorstellungs- und Sprachmaterial, mit dem das dominium in 1. Mose 1,26-28 formuliert ist, aus dem Bereich des Königtums stammt: Wie der König über sein Volk herrscht, so soll der Mensch Herr der Tiere und der Erde sein [...] als irdischer Garant der universalen Schöpfungs- und Lebensordnung“.<sup>22</sup> Der anthropozentrische Gedanke relativiert sich, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass die Menschen und die Tiere gemeinsam am 6. Tag geschaffen wurden und beide den Fruchtbarkeitssegens empfangen haben. Tiere sind „Mitgeschöpfe“, haben eine eigene Würde und sind keine Sachen. Der Begriff „Mitgeschöpfe“ hat auch Eingang ins säkulare deutsche Tierschutzgesetz gefunden.<sup>23</sup> Der Mensch ist nicht die „Krone der Schöpfung“ (was ein unbiblischer Begriff ist), sondern die Schöpfung vollendet sich am 7. Tag und kehrt damit zu Gott zurück. Der Sabbat ist die „Krönung der Schöpfung“. Fast zum Schlagwort der christlichen Umweltbewegung avancierte der Auftrag an Adam, den Garten Eden „zu bebauen und zu bewahren“ (1. Mose 2,15). Angesichts drohender globaler Katastrophen wurde auch die Flutgeschichte neu gelesen und der Bund Gottes mit der Erde und allem Leben in seiner tiefen Bedeutung wahrgenommen. Klaus-Peter Jörns würdigt besonders die Versuchungsgeschichte des Markusevangeliums. Jesus ist mit den Tieren in der Wüste (Mk. 1,12;13) das meint die Wiederherstellung der ursprünglichen Schöpfungseinheit, die in Jesus gegeben ist.<sup>24</sup> In all dem vergrößert sich die Textbasis für eine Ethik der mit uns geschaffenen Welt bedeutend. Das Buch von Franz Alt: „Der ökologische Jesus“ hat viele bewegende Aspekte, in der Theologie wurde es jedoch völlig ignoriert.<sup>25</sup>

Ein interessantes Beispiel theologisch-philosophischer Interpretation der neutestamentlichen Schöpfungsgeschichte bietet Klaus Michael Meyer-Abich in seiner Auslegung des Prologes des Johannes-evangeliums („Im Anfang war das Wort“, Joh. 1,1-10). Er spricht in Rückgriff auf Nikolaus von Kues von „*Jesus, dem Erdensohn*“. Gott

---

<sup>22</sup> Gerhard Liedke: Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie, Stuttgart, Berlin, 136.

<sup>23</sup> Tierschutzgesetz §1: „... aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf ...“

<sup>24</sup> Klaus-Peter Jörns: Notwendige Abschiede, Gütersloh 2005, 257 f.

<sup>25</sup> Franz Alt: Der ökologische Jesus, Vertrauen in die Schöpfung, München 1999.

(der Logos) wurde nicht „Mensch“, sondern „Fleisch“. Er nahm dieses irdische Element an, „wegweisend für die Natur überhaupt [...] Dann aber würde es Zeit, Jesus Christus nicht mehr nur als Gottessohn und als Menschensohn anzusprechen, sondern nun vor allem als Erdensohn“, in dem sich die Schöpfung verkörpert.<sup>26</sup> Meyer-Abich bezieht sich auf einen weiteren Text, der in der Relecture der Bibel von Gewicht ist: Kol. 1,18: Christus als das Haupt der ganzen Schöpfung, was eindrücklich in der berühmten Weltkarte im Kloster Ebstorf anschaulich würde, die Christus mit dem Erdkreis als Körper zeigt.<sup>27</sup>

Man wird davon ausgehen müssen, dass eine religiöse Positionsbestimmung innerhalb der ökologischen Bewegung nur eine Stimme unter vielen ist und wenn die christliche Stimme gehört werden will, bedarf es einer an der Bibel erarbeiteten Ethik, die sich aber nicht allein auf den Menschen beziehen kann.

## 7. Naturwissenschaftliche Akzente und Ausblick

Mit Charles Darwin hat sich unser Weltbild grundlegend geändert. Stand der Mensch bis dahin unendlich weit über dem „Rest der Welt“, ordnet er sich nun in die Welt des Lebendigen ein. Die moderne Biologie hat den Unterschied zwischen Mensch und Tier eingeebnet, und je weiter sie fortschreitet, ob in der Genetik oder der Primatenforschung, desto mehr schwindet das Schöpfungsprivileg des Homo sapiens dahin. Der abendländisch-christliche Mensch, der von einem tiefen Graben zwischen Mensch und Tier, Leib und Seele, Geist und Materie ausgeht, hat im Tier immer etwas Minderwertiges gesehen. Faktisch aber ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier *graduell, nicht prinzipiell*<sup>28</sup> und eine biologische Tatsache. Natürlich ist der Mensch, „das dominierendste Tier, das je auf Erden erschienen ist“<sup>29</sup>,

---

<sup>26</sup> Meyer-Abich: a. a. O., 44. „Vielleicht lag schon in der übergroßen [...] Souveränität des alttestamentlichen Gottes eine latente Sehnsucht, doch noch ganz in diese Welt einzugehen.“

<sup>27</sup> A. a. O., 48.

<sup>28</sup> Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen, München 2002, 160: „Wie groß auch der Unterschied zwischen den Seelen der Menschen und der höheren Tiere sein mag, es ist doch nur ein gradueller und kein prinzipieller.“

<sup>29</sup> A. a. O., 55.

aber er ist Lebewesen unter Lebewesen und als Einziges fähig, Verantwortung zu übernehmen. Darin liegt sein Privileg mit klaren ethischen Implikationen. „Der Mensch ist nur eine von tausenden und abertausenden von Arten und ohne die allerersten Lebewesen auf diesem Planeten würde es uns nicht geben. Was uns verbindet, ist das Prinzip des Lebendigen. Aus der verwandtschaftlichen Beziehung des Menschen zu den anderen Lebewesen lässt sich eine neue und anders fundierte Solidarität mit der übrigen Natur ableiten“.<sup>30</sup>

In diesem Horizont befindet sich die religiöse Wahrnehmung des Menschen als „Erdenwurm“, der aus dem Erdenstoff gemacht ist (1. Mose 2,7), der den Garten der Erde als seine Heimat hegt (2,15), gewaltfrei von den Früchten und Samen lebt (1,29; 2,16) und den Tieren als seinen Gefährten vertrauensvoll Namen gibt (2,19). Das ist die religiöse und ästhetische Seite einer Erfahrung, die sich auch nüchtern wissenschaftlich artikulieren lässt.

Um der Zukunft der Erde und ihrer Wesen willen wird es der Kirche und der Theologie nicht erspart bleiben, zur Solidarität mit der Schöpfung umzukehren und konsequent die Grenzen des Anthropozentrismus zu überwinden. Es gilt die Schöpfung und alles Leben zu bejahen, sie in Glauben, Ethik und Spiritualität einzubeziehen, um damit wirklich zum „Salz der Erde“ (Mt. 5,13) werden zu können.

---

<sup>30</sup> Eve-Marie Engels, Charles Darwin, München 2007, 205 f.